

dtv

Als das kleine namenlose griechische Dorf, in dem die neunzehn miteinander verknüpften Geschichten spielen, von einem Erdbeben heimgesucht wird, ist dies für den verzweifelten Pater der unwiderlegbare Beweis für den himmlischen Zorn, der angesichts der vielen kleinen und großen Sünden seiner gottlosen Schäfchen nun auf sie alle herabkommt. Das Leben auf dem Land aber ist hart, für Mensch und Tier, und vom Bahnwärter über den Bürgermeister bis hin zum Barbier oder zur Hure wird keiner von den Katastrophen der verschiedensten Art verschont. Die eine oder andere Schandtat bleibt da nicht aus, ob nun aus Habgier oder Liebe begangen. Am Ende ist es nicht der göttliche Zorn, der die Zerstörung bringt, sondern, wie so häufig, der Mensch höchstselbst.

Panos Karnezis, geboren 1967 in Griechenland, zog 1992 nach England und studierte zunächst Ingenieurwesen, dann Creative Writing an der University of East Anglia. »Kleine Gemeinheiten« ist seine erste, hochgelobte literarische Veröffentlichung. Panos Karnezis lebt in Oxford.

Panos Karnezis

Kleine Gemeinschaften

Aus dem Englischen

von

Sky Nonhoff

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtvde**



4. Auflage 2015

2007 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 2002 Panos Karnezis

Titel der englischen Originalausgabe:

»Little Infamies«

© der deutschsprachigen Ausgabe:

dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: akg-images, John Hios

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13569-6

Inhalt

Ein Steinbegräbnis	9
Ausflug mit Pegasus	60
Deus ex machina	68
Jeremiade	84
Der Wal am Strand	90
Der Tag der Bestie	98
Eine Zirkusattraktion	112
Stellas Nachmittagsträume	119
Kassandras Verschwinden	128
Heilung der Lahmen	133
Medizinerethos	147
Unsterblichkeit	154
Eine klassische Erziehung	160
Sünden eines Erntegottes	169
Das Opfer	188
Die Jäger im Winter	196
Angewandte Luftfahrtkunde	207
Am ersten Tag der Fastenzeit	215
Die Legende von Atlantis	267

Eingekreist von Furcht und Verdacht,
aufgewühlt und unruhig blickend,
suchen wir verzweifelt nach Auswegen,
um dem aus dem Weg zu gehen,
was uns so schrecklich bedroht.
Doch um diese Gefahr geht es gar nicht:
Die Kunde war falsch
(oder haben wir sie nur nicht richtig verstanden).
Ein ganz anderes, unvorstellbares Desaster
senkt sich plötzlich, schrecklich
und unerwartet – keine Chance zur Flucht –
auf uns herab.

›*Things Ended*‹, aus: *C. P. Cavafy, Collected Poems*

Ein Steinbegräbnis

I

Seit dem Morgenrauen war die Luft so klebrig, als würde sie gären, und später, kurz vor dem Mittagessen, fing der Hund grundlos zu bellen an, so lange, bis Pater Gerasimo ihn mit ein paar Steinen verscheuchte. Zu jenem Zeitpunkt wäre er nie darauf gekommen, daß ihn das arme Tier nur warnen wollte. Das ging ihm erst auf, nachdem er das Geschirr abgewaschen, die Reste seiner Mahlzeit an die Hühner verfüttert und sich mit einem Glas Wein auf der Veranda niedergelassen hatte – und plötzlich ein Donner über das Dorf hallte, der klang, als würde jemand auf eine riesige Blechtonne schlagen. Starr vor Schreck sah der Pater, wie sein Glas umkippte und der Rotwein über den Tisch spritzte.

»Verdammt!« brachte er hervor. »Der Jüngste Tag ist gekommen!«

Die Krähen stoben aus den Bäumen auf, und eine nicht weit entfernte Schafherde begann zu blöken. Pater Gerasimo bekreuzigte sich. Das erste Beben war kaum zu spüren, so wie die Wellen der Dynamitexplosionen, die zuweilen aus den zum Gefängnis gehörenden Minen ins Dorf drangen; die Leitungen an den Strommasten vibrierten leicht, und der Kanarienvogel schlug mit den Flügeln gegen die Gitter seines Käfigs. Pater Gerasimos Furcht nahm jäh zu, als der Schatten einer vorbeiziehenden Wolke auf seine bescheidene Behausung fiel, und als die Verandatür in ihren Angeln quietschte, zitterte er wie damals, als er bei einer seiner fehlgeschlagenen Teufelsaustreibungen das Zischen eines Dämons vernommen hatte. »*Kyrie eleison me*«, flehte er und berührte das

Kreuz an seiner Brust, während ihm durch den Kopf schoß, wie oft er in seinem Priesteramt versagt hatte. »Es ist nicht mein Fehler. Ich habe mein Bestes versucht. Aber diese Heiden sind stur wie Maultiere.«

Er war noch nicht zu Ende mit seiner Beichte, als die Betonveranda zu schaukeln begann, als würde sie einen Fluß hinuntertreiben. Das Paar Gummistiefel, das er im Winter benutzte, um von seinem Haus zur nahegelegenen Kirche zu kommen, sprang plötzlich in die Höhe, und aus der hin- und herpendelnden Sturmlaterne regnete es Paraffin auf seine verschlissene Soutane, aber der Schock saß so tief, daß er sich keinen Millimeter bewegte.

Doch dann hörte das Erdbeben genauso unvermittelt wieder auf, wie es begonnen hatte.

Für eine Weile herrschte eine durchdringende Stille, nur unterbrochen von den Geräuschen zerschmetternder Ziegel, die sich von den Dächern gelöst hatten. Die Vögel kehrten auf die Bäume zurück, während der Kanarienvogel seinen Kopf zwischen die Flügel zog. Auf dem Platz vor der Kirche hatten sich aus allen Richtungen herbeigeeilte Menschen wie eine verängstigte Viehherde versammelt. Bei sich trugen sie die Dinge, die sie aus ihren Häusern hatten retten können: Teller aus falschem Chinaporzellan, eine Schrotflinte samt dazugehörigem Putzstab, eine Wanduhr, deren Kuckuck von seinem Springmechanismus gefallen war, einen noch dampfenden russischen Samowar. Eine Braut in spe hatte ein geliehenes Tüllkleid dabei, der Bürgermeister seine schwere Schreibmaschine, die mit Steuergeldern bezahlt worden war, und ein Mann schob das Bett, in dem seine siechen Großeltern lagen.

»Der Jüngste Tag hat begonnen!« rief Pater Gerasimo wutentbrannt von seiner Veranda. »Jetzt ist es zu spät, noch Buße zu tun!« Mit schamroten Gesichtern blickten sie zu ihm herüber. »Und sagt nicht, ich hätte euch nicht gewarnt.«

Sie standen immer noch auf dem Platz herum und diskutierten, was sie tun sollten, als der Schrecken zurückkehrte. Die zweite Welle des Erdbebens kündigte sich an, als plötzlich die Glocken zu läuten begannen, doch obgleich der wie eine Angelrute schwankende Turm den unterirdischen Stößen standhielt, setzte

der empfindliche Mechanismus der Kirchturmuhren aus; die Zeiger blieben im Moment der Katastrophe stehen. Die Dorfbewohner konnten nur ohnmächtig zusehen, während der Boden unter ihren Füßen erzitterte und Zapfen von den Zypressen fielen. Der Putz unter den Wandmalereien in der Kirche brach, und einen Moment später fielen die großen blauen Lettern über der Rathausstür nacheinander zu Boden. Kurz darauf gaben auch die Träger des Balkons nach, der in einem Stück auf der Erde landete, komplett mit Balustrade, Fahnenmast und dem Liegestuhl, in dem der Bürgermeister seinen Nachmittagsschlaf zu halten pflegte.

Unter den Entsetzensschreien der Dorfbewohner setzte sich die Verwüstung fort. Häuser, die den Stößen der Erde im Weg standen, erlagen widerstandslos den gewaltigen Kräften; Dächer stürzten ein, Schornsteine knickten einfach um und blockierten die Straßen, von Ziegelschuppen blieben nur Haufen aus Staub und Stroh. Doch den Dorfbewohnern blieb keine Zeit, ihren Habseligkeiten hinterherzutrauern. Plötzlich drang das Bersten von Holzbohlen und Mauerwerk an ihre Ohren, ehe die Hauptstraße von einer riesigen Staubwolke eingehüllt wurde, aus der sich die Hörner einer panischen Viehherde schälten.

Die Menschen suchten Zuflucht in der Kirche des heiligen Timotheus. Als Pater Gerasimo einer Familie den Einlaß verwehrte, weil sie den Zeugen Jehovas angehörte, kletterten die Eltern mit ihren Kindern so hoch wie nur eben möglich auf die im Kirchhof stehenden Zypressen, klammerten sich an die Äste und beteten laut, während unter ihnen die Rinder vorbeitrampelten, dem anderen Ende des Dorfs entgegen. Als die Herde außer Sicht war, hielt Pater Gerasimo den Atem an und stellte fest, daß das Erdbeben aufgehört hatte. Schließlich öffnete er vorsichtig das Portal und spähte nach links und rechts, ehe er seufzend sagte: »Dieses Dorf zieht das Unheil an wie das Licht die Motten.«

Sie zählten dreimal durch, bevor sie sicher waren, daß niemand fehlte; danach begannen die Menschen mit dem Aufräumen. Der Schmied begutachtete den Schaden an der Kirchturmuhren. Er urteilte, daß lediglich die große Feder und ein paar Rädchen gerichtet werden mußten, doch die Dorfbewohner kamen überein, die Uhr so zu belassen, wie sie war, als Mahnmahl für die Katastrophe.

Ein paar Männer folgten dem Barbier zu seinem Salon, wo sie die staubige Luft mit zwei Blasebälgen aus der Schmiede bereinigten, über herabgefallene Balken stiegen, den Lederstuhl aus dem Weg rückten und das schwere Paneel mit den geschnitzten Cherubim aufrichteten, das von der Wand gefallen war, obwohl sie bereits wußten, was sie darunter erblicken würden. Der Barbier hatte den unbezahlbaren Spiegel weiland billig von einer verblässenden Schönheit aus der Stadt gekauft, einer Dame mit der obsessiven Angewohnheit, ihre Falten zu zählen; nun war nur noch ein Haufen scharfer Scherben übrig. Nichts aber machte die Männer trauriger als die Nachricht, die ihnen als nächste zu Ohren kam: Zafiras Haus am Dorfrand, das Haus mit den weißen Wänden und den karminroten Fensterläden, den Töpfen mit Basilikum und Rosmarin und der immer halb offenstehenden Tür mit dem Hufeisen darüber, hatte sich in eine Pyramide aus Schutt verwandelt. Nur Pater Gerasimo frohlockte. »Endlich«, sagte er, »hat das Haus der Sünde sein verdientes Ende gefunden.«

Es war bereits Abend, als der Wind sich drehte und sie schließlich das Kreischen der Pfauen hörten, die auf dem Friedhof lebten. Als die Dorfbewohner dort ankamen, das verformte Eisentor aus den Angeln hoben und auf den Gottesacker marschierten, entdeckten sie, daß das Erdbeben nicht nur tiefe Furchen in den Boden gerissen, die Grabsteine umgestürzt, die seit Jahren nicht mehr nachgefüllten gläsernen Öllampen und die Vasen mit verdorrtem Immergrün zerstört, sondern auch – und das war das Schlimmste – die Särge ihrer Vorfahren exhumiert hatte.

Sie versuchten, die Särge wieder zurück in die Erde zu bugsieren, doch war ihre Mühe vergeblich, da die wurmzerfressenen Planken bei der ersten Berührung unter ihren Händen zerbröckelten. Daher beschlossen sie, neue Särge zu zimmern. Die Männer arbeiteten die ganze Nacht bei Laternenlicht und den ganzen nächsten Tag, während die Frauen angewiesen wurden, die Gebeine aus den Särgen zu holen und zu markieren, damit die Knochen nicht durcheinandergerieten. Bei diesem Unterfangen stießen sie auch auf einen Sarg, der mit Büchern gefüllt war, worauf sich der sichtlich verlegene Pater Gerasimo zu erklären beeilte, es handele sich um einen Haufen wertloses Papier mit den Lügen

gotteslästerlicher und ignoranter Häretiker. Doch wurden noch andere Entdeckungen gemacht. Neben den sterblichen Überresten eines Mannes, der offenbar befürchtet hatte, lebendig begraben zu werden, fanden sie eine komplette Telegraphenanlage, und in wiederum einem anderen Sarg erblickten sie fassungslos eine makellos erhaltene Leber unter den gebleichten Knochen eines seinerzeit berühmten Säufers; der Doktor erklärte, daß der Alkohol die Leber konserviert hatte.

Sie hatten fast alle aus der Erde geworfenen Säрге zusammengetragen, als Pater Gerasimo ein auffällig kleiner Schrein ins Auge stach. Nicht der geringe Umfang des Sargs irritierte ihn, denn er wußte, daß hilflose Kinder den Tod häufig in Versuchung führten, sondern vielmehr ein kaum noch lesbarer Aufdruck; es handelte sich um eine Kiste, in der sich irgendwann einmal gepökelter Fisch befunden hatte. Wirklich entgeistert aber war er erst, nachdem er die halb vermoderte Kiste mit einer Schaufel aufgehebelt hatte und entdeckte, daß sie nicht die Überreste eines Kindes enthielt, sondern achtzehn blankpolierte schwere Steine, jeder einzelne davon in der unverkennbaren Form eines menschlichen Herzens.

Zwei Tage dauerte es, die neuen Säрге anzufertigen, und am dritten versammelten sich die Dorfbewohner – so mancher angesteckte Trauerflor war vorher ein Damenstrumpfhalter gewesen – zur von Zikadengesang begleiteten Messe für die toten Seelen. Kaum hatte Pater Gerasimo sein »Asche zu Asche« gesprochen, waren sie auch schon wieder auf dem Nachhauseweg, ließen den Geistlichen allein mit dem Totengräber, der Erde auf die Schreine zu schaufeln begann. Als er vor der Kiste mit den Steinen stand, überkam den Priester ein erdrückendes Gefühl der Einsamkeit. Niemand hatte sich erinnern können, an welcher Stelle die Kiste gefunden worden war; vielleicht wollten sie es ihm auch nur nicht sagen. Pater Gerasimo versetzte der Kiste einen enttäuschten Tritt. »Eine Sünde ist begangen worden«, sagte er. »Irgendwann habe ich die Totenmesse für einen Haufen Steine gelesen.«

Der Friedhof lag auf einem Hügel, von dem man das Dorf

überblickte. Die vom Erdbeben zerstörten Grabsteine hatte man zu einem Stapel zusammengetragen; schlichte Holzkreuze hatten ihren Platz eingenommen. Pater Gerasimo verfütterte altes Brot an die beiden Pfauen, ehe er sich bückte und ein paar ihrer Federn aufsammelte, mit denen er den Altar zu schmücken pflegte. Der Tag war klar und schön. Seit dem Erdbeben war kaum eine Minute vergangen, in der er nicht an seinen mysteriösen Fund gedacht hatte. In den vergangenen zwei Nächten war er mit Tränen der Todesangst aus dem Schlaf geschreckt; er hatte davon geträumt, wie Sodom und Gomorrha von einem Erdbeben und einem Schwefelhagel vernichtet worden waren, und am Morgen der Messe hatte er ein Geräusch aus dem Schrank vernommen, in dem seine Priestergewänder hingen. Sein Kreuz in der zitternden Hand und ein Gebet gegen den Urian auf den Lippen, hatte er schließlich die Tür geöffnet, doch war es nur eine große, fette Ratte gewesen.

Dies waren Machenschaften des Teufels, und bald war er der festen Überzeugung, daß das eigentliche Erdbeben von Gott selbst verursacht worden war, damit er die Kiste mit den Steinen entdeckte. Dieses Rätsel zu lösen, dachte er, war der erste Schritt auf dem langen Pfad der Buße, den das Dorf zu gehen hatte. Er dachte immer noch darüber nach, als er einige Zeit später auf der Polizeiwache erschien.

»Sie verschwenden Ihre Zeit, Pater«, sagte der Wachtmeister, als er den Priester erblickte. »Und erst recht die meine.«

»Eine Sünde ist begangen worden«, sagte Pater Gerasimo.

»Das obliegt Ihrer Gerichtsbarkeit, Pater, nicht meiner.«

»Die Sache könnte auch Teil eines Verbrechens sein. Es ist doch wohl ganz normal, daß die Polizei ...«

»Ich beschäftige mich mit der Angelegenheit, wenn ich diese Akten bearbeitet habe«, sagte der Polizist und legte die Handfläche auf einen Stapel Anzeigen, die allesamt Plünderungen und Diebstähle nach dem Erdbeben betrafen. Ironisch fügte er hinzu: »Passen Sie gut auf die Steine auf, Pater. Das sind äußerst wichtige Beweismittel.«

Pater Gerasimo errötete vor Zorn. »Eine Sünde«, wiederholte er stur.

Er war kein Mann, der so einfach aufgab; daher entschloß er sich, den Fall selbst zu untersuchen. Doch wußte er nicht, wo er überhaupt anfangen sollte, und so irrte er stundenlang durch die Straßen, tief in Gedanken versunken. Die Menschen, die er auf seinem Weg traf, fragte er, wie groß der Schaden war, den sie durch das Erdbeben genommen hatten, aber in seiner Zerstretheit fragte er dasselbe jedesmal erneut, sobald er derselben Person wieder begegnete.

Große Teile des Dorfs lagen in Trümmern. Auf seinem Weg zum Dorfplatz mußte Pater Gerasimo über die Schuttreste eines ehemals einstöckigen Hauses steigen, dessen Stockwerke beide mit Kamin ausgestattet gewesen waren und an dessen Außenwand sich Jasmin bis zum Dach emporgerankt hatte. Obwohl die Blüten nun unter verschiedenen Schichten aus Stein, Mörtel und Holzarbeiten begraben waren, lag immer noch der Duft des Jasmins in der Luft. Ein nicht weit entfernter Stall war vom Erdbeben verschont geblieben. Esel und Maultiere waren davor angebunden, während nun ihre Besitzer hier Obdach gefunden hatten. Der Priester hielt inne und betrat den Frisiersalon, wo der Barbier auf allen vieren kniete und versuchte, den Spiegel wieder zusammenzusetzen.

»Treten Sie nicht auf die Scherben, Pater«, sagte der Barbier, eine Tube Klebstoff in der Hand. »Es sei denn, Sie sind so leicht, daß Sie auch auf dem Wasser wandeln könnten.«

Pater Gerasimo gehorchte. Er hob einen umgekippten Stuhl auf, wischte den Sitz mit dem Ärmel ab und setzte sich. Der kleine Salon befand sich in einem entsetzlichen Zustand. Tiefe Risse verliefen durch die Wände, und im Dach klaffte ein großes Loch. In einer Ecke lag ein Kronleuchter mit fünf Glühbirnen auf einem Haufen aus Glasperlen und Putz. Der Anblick erinnerte den Priester an einen toten Schwan.

Er fragte: »Weißt du etwas über die Steine in der Kiste?«

»Ich habe absolut keine Ahnung davon«, antwortete der Barbier rasch.

Er kauerte immer noch über dem Spiegel, hatte sich aber so gedreht, daß er dem Priester nun den Rücken zuwandte. Pater Gerasimo betrachtete ihn wortlos. Draußen auf der Straße gingen

Frauen und Kinder mit Eimern voller Schutt vorbei. Der Barbier fing an zu summen.

»Haben Sie mal dran gedacht, sich den Bart abnehmen zu lassen, Pater?« fragte er nach einem Weilchen. »Für Sie mache ich's zum Sonderpreis.«

Der Priester ging nicht auf den Scherz ein. Er hatte das Gefühl, daß der Barbier seinen Fragen ausweichen wollte.

»Merkwürdig«, ließ Pater Gerasimo nicht locker, während er sich über den Bart strich. »Sonst erzählen die Leute beim Friseur doch Dinge, die sie nicht mal ihren Frauen anvertrauen würden.«

»Mir sagt keiner was, Pater. Meine Kunden meinen, ich kann Geheimnisse noch schlechter für mich behalten als der Bader von König Midas.«

Der Priester glaubte ihm kein Wort. Dennoch war er sich bewußt, daß es eine schlechte Taktik gewesen wäre, sein Mißtrauen gleich zu Beginn seiner Ermittlungen preiszugeben.

»Fertig«, sagte der Barbier einen Augenblick später. Er stand auf und wischte sich die Hände an der Hose ab. »Mögen Sie mir kurz zur Hand gehen, Pater?«

Pater Gerasimo half ihm, den schweren Spiegel wieder an der Wand anzubringen. Als sie ihr Unterfangen beendet hatten, fragte der Barbier: »Na, was meinen Sie?«

Pater Gerasimo begutachtete den Spiegel. Er sah aus wie ein von einem Amateur zusammengesetztes Mosaik. Zwischen den Scherben klafften Lücken, und sein Abbild war derart verzerrt, daß es ihn an ein Maultier erinnerte.

»Der taugt nur noch für die Geisterbahn«, sagte er sarkastisch, um, als er seine Enttäuschung nicht mehr zügeln konnte, hinzuzufügen: »Im Spiegelreparieren bist du auch nicht besser als im Lügnerzählen, Barbier.«

In der Nacht kamen die Alpträume wieder. Pater Gerasimo wälzte sich fluchend und seufzend hin und her, ehe er zu dem Schluß kam, daß an Schlaf sowieso nicht zu denken war. Er setzte sich im Bett auf und sah aus dem Fenster. Es waren noch einige Stunden bis zum Morgengrauen. Sein Haus bestand aus einem einzigen Raum, der zugleich als Schlafzimmer, Arbeitszimmer und Küche diente. Er gab ebensoviel geröstete Zichorienwurzel –

er war knapp bei Kasse – wie Kaffee in die Kanne sowie ein wenig Zucker dazu und erhitzte die Mixtur auf dem Ofen. Dann hüllte er sich in seine Soutane und nahm auf seinem Stuhl auf der Veranda Platz, von wo aus er drei Tage zuvor beobachtet hatte, wie das Erdbeben seinen Lauf nahm. Er trank den kochendheißen Kaffee und ließ seinen Blick über den Horizont und die kaum sichtbare Gratlinie der Berge schweifen. Als er seine Tasse ausgetrunken hatte, schenkte er sich erneut ein und kehrte auf die Veranda zurück, wo er grübelnd verharrte, bis die Berge honigfarben im ersten Licht des Tages schimmerten. Erst als die Hähne krächten, erinnerte er sich, daß es Zeit für die Frühmesse war, und machte sich eilends bereit, während er murmelte: »Vergib mir, Herr. Selbst ich beginne schon, sie im Stich zu lassen.«

Die Messe war so schlecht besucht, daß sein Trübsinn nur weiter zunahm. Hinzu kam, daß er sich zweimal dabei ertappte, wie er an das beschämende Begräbnis dachte, während er Brot und Wein darreichte. Er vollzog das Heilige Abendmahl im Eiltempo und sprach das Vaterunser schneller als gewöhnlich. Anschließend weckte er die alten Frauen, denen bei jeder Frühmesse unausbleiblich die Augen zufielen, und als alle gegangen waren, streifte er das Liturgiegewand über seiner schmutzigen Soutane ab, bereit für einen Tag neuer Ermittlungen.

Er fing mit dem Café an. Der Kellner war überrascht, ihn so früh zu sehen. »Ich kann mich nur an ein einziges Mal erinnern, daß Sie um diese Uhrzeit vorbeigekommen sind, Pater«, sagte er von seinem Platz hinter der Theke aus. »Das war damals, als Ihnen der Meßwein ausgegangen war.«

Pater Gerasimo mochte ihn. Der Kellner war ein solcher Hüne von Mann, daß er den Priester an ein Kreuzfahrtschiff erinnerte, das sich ohne Schlepper durch einen engen Hafen zu lavieren versuchte. Seine ausgesuchte Höflichkeit hatte Pater Gerasimo zu dem Schluß kommen lassen, daß es sich bei dem Kellner um den ehrlichsten und großzügigsten Menschen im gesamten Dorf handelte. Er brachte dem Priester seinen Kaffee.

»Das war ein Notfall«, sagte der Priester, während er sich mit einer Mischung aus Scham und Bubenhaftigkeit an das Ereignis erinnerte. »Ich mußte mich durch die Hintertür hinausschleichen,

aber selbst der Psalmist bekam nichts mit.« Er unterdrückte einen Gluckser und fügte mit getragener Stimme hinzu: »Ich hoffe, der Herr hat mir vergeben, daß ich an jenem Tag nur Schnaps aus-schenken konnte.«

»Das hat er bestimmt, Pater. Es war ja ein besonders hochpro-zentiger, wenn Sie sich erinnern. Ich hatte ihn für die Hochzeit meiner Schwester aufgehoben.«

»Ich bin dir jedenfalls sehr dankbar, mein Sohn«, sagte Pater Ge-rasimo.

Er hatte an einem Tisch ganz in der Nähe des Tresens Platz ge-nommen. An der Wand befand sich ein schmutziger Kreis, wo vorher die Uhr gehangen hatte. Es war eine Uhr in der Form eines überdimensionalen Kronenkorkens mit dem Logo einer beliebten Biermarke gewesen, die jeder Wirt kostenlos bekam, wenn er jährlich fünftausend Kästen Bier oder mehr umsetzte.

»Schade um die schöne Uhr«, sagte Pater Gerasimo.

Der Kellner sah betrübt zu dem Fleck an der Wand hinüber.

»Es war eine gute Uhr«, sagte er.

»Schweizer Uhr?«

»Der Mechanismus, ja. Sieben Lagersteine.«

Beide Männer starrten schweigend auf den Schmutzkreis an der Wand.

Der Kellner sagte: »Sie ging im Monat höchstens eine Minute nach.«

»Tatsächlich?« Beeindruckt schüttelte Pater Gerasimo den Kopf, um anschließend zur Sache zu kommen. »Heute benötige ich wieder deine Hilfe, mein Sohn, wenn auch diesmal in einer ande-ren Angelegenheit.«

Abgesehen von der Uhr bestand der einzige andere Schaden in der Bar darin, daß während des Erdbebens ein Stück von der Decke auf die Kühlauslage gefallen war. Durch das gesprungene Glas der Auslage sah der Priester zu, wie der Kellner Geschirr ab-wusch.

»Meine Hilfe, Pater?«

»Ja. Was kannst du mir über die Steine sagen?«

»Die Steine?«

»Die Steine in dem Sarg.«

»Dem ... Sarg?«

Pater Gerasimo betrachtete die Hände des Hünen mit argwöhnischem Blick. An diesem Morgen waren sie keineswegs so behende wie sonst – sie zitterten sogar. Hinzu kam, daß der Kellner bereits alle Teller abgewaschen hatte, nun aber das bereits saubere Geschirr wieder in die Seifenlauge tauchte und erneut zu reinigen begann.

»Warst du nicht auch auf dem Friedhof, als ich die Kiste gefunden habe?« fragte der Priester.

Der Kellner wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn.

»Ach ja ... die Kiste.« Er beugte sich über die Spüle, Seifenschaum an der einen Braue.

»Und?«

»Ich wünschte, ich könnte Ihnen helfen, Pater. Aber wenn meine Gäste über so ernste Dinge reden, sind sie derart betrunken, daß ich kein Wort verstehen kann. Das ist das Problem, sehen Sie.«

Pater Gerasimo fühlte sich betrogen. Eine Woche zuvor hatte er dem Mann ohne Umschweife Absolution erteilt, als dieser gebeichtet hatte, daß er die Getränke mit Wasser versetzte. Und nun zahlte er es ihm mit einer Lüge zurück. Der Zorn brannte in seiner Kehle, und er trank entschlossen seinen Kaffee aus. »Das wahre Problem, mein Sohn«, sagte er, während er den Zeigefinger hob, »besteht darin, daß du dich mit diesen Heiden verbündest.« Er wartete weder die Ausreden des Kellners ab noch zahlte er für sein Getränk.

Am Nachmittag gelang es Pater Gerasimo, eine Stunde Schlaf zu finden, ehe der Hund ihn mit seinem Winseln weckte. Nachdem er ihm Futter gegeben hatte, wusch er sich das Gesicht über dem Becken und trocknete seinen Bart mit dem Geschirrtuch, ehe er sich zum Bahnhof aufmachte. Die eine Seitenwand des Fahrkartenschalters war eingestürzt, und die Möbel und der Boden waren übersät von Putz und Mauerwerk. Darüber hinaus war der Tresen im Telegraphenraum aus den Fugen gerissen worden, während im Wartesaal die Fensterscheiben zerbrochen waren. Schließlich stieß

Pater Gerasimo auf den Bahnwärter, der in einem Schaukelstuhl auf dem Bahnsteig saß. Er putzte gerade einen Stapel gerahmter Plakate mit einem Staubwedel. Er trug seine Uniform und hatte seine Mütze hochgeschoben. Der Priester begrüßte ihn.

»Guten Tag, Pater«, erwiderte der Bahnwärter, ohne sich zu ihm umzuwenden. »Für einige Zeit wird es keinen Zugverkehr mehr geben.« Er zog die Mütze in die Stirn und begann zu schaukeln.

»Wieso das?«

»Die Schienen haben sich verzogen.« Der Bahnwärter wies in die Ferne. »Sehen Sie die gebrochenen Schwellen da hinten?«

Der Priester nickte, auch wenn er gar nicht so weit sehen konnte. »Das Unheil trifft die Reichen kaum«, sagte er niedergedrückt, »aber die Armen immer gleich mit dem Vorschlaghammer.«

Der Bahnwärter nickte. Er entstaubte weiter die alten Plakate. »Sobald ich mich um den Telegraphen gekümmert habe«, sagte er, »gebe ich den Zuständigen Bescheid.«

»Mist«, murmelte der Priester und biß sich sofort auf die Lippe.

»Hatten Sie eine Reise geplant, Pater?«

»Ich?« sagte der Priester teilnahmslos. »Ich habe seit dreiundzwanzig Jahren keine Reise mehr unternommen, mein Sohn. Selbst wenn eine neue Sintflut über uns hereinbrechen würde, ich würde mich nicht mehr von hier fortbewegen.«

Was nur die halbe Wahrheit war. Er war in der Absicht zum Bahnhof gekommen, Telegramme an die Polizei in der Stadt, an den Präfekten und den Bischof zu schicken und diese über die Kiste mit den steinernen Herzen zu unterrichten. Desgleichen hatte er in Erwägung gezogen, persönlich in die Stadt zu fahren, wenngleich nur mit dem Zug – der Bus kam nicht in Frage, da er aufgrund seines hohen Alters häufig zur Toilette mußte. Da nun beide Pläne bereits im Ansatz fehlgeschlagen waren, verspürte Pater Gerasimo den dringenden Wunsch, sich zu setzen. Er holte sich einen Stuhl aus dem Wartesaal.

»Manchmal fühle ich mich, als würde ich die ganze Last des Himmels auf meinen Schultern tragen«, seufzte er.

Der Bahnwärter legte den Staubwedel zur Seite und zündete sich eine Zigarette an.